

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 11

Donnerstag, 24. November 1988

56. Jahrgang

Paul Unterweger

»50 Jahre Lienzener Gymnasium«

Ein halbes Jahrhundert ist auch für eine Schule ein bedeutender Lebensabschnitt. Noch dazu, wenn diese Periode in eine Zeit geschichtlich hegewender Ereignisse fällt. Die fünf Jahrzehnte sind aber auch Ausdruck einer gefestigten Schultradition. Diese Tradition reicht freilich viel weiter zurück. Lassen Sie mich deshalb bei diesem festlichen Anlaß einiges zum Werdegang unserer Anstalt sagen und daran einige grundsätzliche Überlegungen anschließen.

Das »Lienzer Gymnasium« — so wurde und wird unsere Schule trotz wechselnder Bezeichnungen im Volksmund allgemein genannt — hat eine sehr bewegte Vorgeschichte. Durch drei Jahrhunderte gab es immer wieder Bestrebungen der Bürgerschaft und der Gemeindeführung dieser Stadt, eine höhere Bildungsanstalt nach Lienz zu bekommen. Man war bereit, dafür beträchtliche finanzielle Opfer zu bringen. Leider scheiterte eine dauernde Errichtung letztlich doch an Geldmangel und an anderen widrigen Umständen.

Als Vorläufer kann man die Städtische Lateinschule hezeichnen, die im 16. Jahrhundert bestanden hat. Als »erstes Lienzer Gymnasium« ist hingegen eine Anstalt anzusehen, die in der zweiten Hälfte des 17.

Jahrhunderts, wahrscheinlich zwischen 1659 bis 1711, von den Karmeliten geführt wurde. Ab dieser Zeit beginnen dann die intensiven Bemühungen zur Wiedererrichtung des Gymnasiums. Der Stadt war — dies geht aus vielen Eingaben hervor — bewußt, wie wichtig eine solche Bildungsstätte für die heimische Jugend ist. 1711 suchte man von der Regierung in Innsbruck die Genehmigung zu erwirken. Aber dort hatte man offenbar schlechte Erfahrungen mit den Studenten gemacht, denn der Antrag wurde abgewiesen mit dem Hinweis auf die »schlecht profitierende Jugend in dem althiesigen und hallertischen Gymnasiums«. (Zitiert bei M. Pizzini, »Lienz, Das große Stadtbuch« S. 217) Man konnte sich in der Landeszentrale offenbar nicht vorstellen, daß die studierende Jugend bei uns vielleicht eine bessere Lerngesinnung aufweisen würde. Es scheint also das gelegentlich auch heute noch aufflackernde Mißtrauen gegenüber der Osttiroler Bevölkerung traditionelle Wurzeln zu haben.

Erst unter Maria Theresia ist es gelungen, 1777 eine »Landesfürstliche Gymnasial-Lehranstalt« zu eröffnen. Das war das »zweite Lienzer Gymnasium« und überstand drei Jahrzehnte.

Beachtlich war das Linzugsgelief für diese höhere Schule, es deckte sich ungefähr mit dem jetzigen, umfaßte also das Osttiroler Gebiet, griff auf die Kitzbühler Region über und bezog vor allem auch Oberkärnten ein. In der Hofresolution von 1777 hieß es ausdrücklich: »Das Gymnasium in Lienz dient, obwohl es hauptsächlich wegen Kärnten da selbst errichtet werden soll, gleichwohl auch dem Land Tirol zum Behufe.« Tatsächlich war der Besuch von Kärntnern damals nicht übermäßig stark, es handelte sich also um kein »Kärntner Gymnasium auf Tiroler Boden«. Aber der enge Bezug zu unserer Kärntner Nachbarschaft ist bis heute geblieben, und die Schüler aus dem Drauz-, Möll- und Gailltal und aus dem Weißenseugebiet sind willkommene Mitglieder unserer Schulgemeinschaft.

Die Lehrkräfte waren wiederum die Karmeliten, ab 1785 — nach der Aufhebung des Ordens durch Josef II. — Franziskaner, die in das Lienzer Kloster nachrückten. In den Mauern dieses Klosters fand die Schule zuletzt auch Unterkunft.

In der napoleonischen Ära, während der bayrischen Herrschaft, wurde 1807 die Schule aufgehoben.

Nach der Rückkehr Tirols in das Kaiserreich Österreich, also ab 1814, begann erneut ein langes, aber leider erfolgloses Ringen der Lienzer Bürgerschaft um ihre höhere Schule. In einer Zeit des wirtschaftlichen Abstiegs betrachtete man es als vordringlich, den jungen Menschen wenigstens eine zeitgemäße und ausreichende Schulbildung zukommen zu lassen. Aber selbst die Eingabe des angesehenen Wissenschaftlers Univ.-Prof. Pater Albert von Muchar brachte nicht den ersehnten Erfolg, den sich der beispielhafte Opferwille der Bürger verdient hätte.

Nach dem Ersten Weltkrieg, als Südtirol abgetrennt und Osttirol isoliert wurde, versuchten die Augustiner Chorherren aus Neustift, in Lienz ein Privatgymnasium mit Öffentlichkeitsrecht und angeschlossenem Internat zu führen.

Dieses »dritte Lienzer Gymnasium« bestand nur zwei Jahre, von 1926 bis 1928. Es scheiterte an den wirtschaftlichen Verhältnissen und an den politisch-weltanschaulichen Unstimmigkeiten im Gemeinderat. So mußte die begabte Jugend ihre Heimat wieder verlassen und zum Studium nach Innsbruck, Hall, Schwaz oder Klagen-



furt ziehen. Das im 19. Jahrhundert bevorrugte Brixen kam nun kaum mehr in Betracht.

Da gab es 1938, auf Grund einer Verfügung, derzufolge in allen Kreisstädten Mittelschulen errichtet werden sollten, einen Neuanfang, dem man wegen der wirren Zeitereignisse kaum eine Chance auf Dauerhaftigkeit gab. Und doch ist daraus das »vierte Lienz Gymnasium« entstanden, dessen fünfzigjährigen Bestand wir also heute feiern.

War das Raumproblem immer schon eine geradezu schicksalhafte Begleiterseheining bei der Etablierung eines Lienz Gymnasiums, so traten bei der Unterbringung der »Oberschule für Jungen«, verstärkt durch die Kriegsergebnisse, geradezu groteske Zustände ein. Die erste Klasse rückte am 1. Oktober 1938 in das »Alte Spital« ein, wo bereits eine kaufmännische Wirtschaftsschule mit Schülerheim untergebracht war. Dieses Gebäude brauchte man bald als Reservelazarett, so wick man 1939/40 in die Patriasdorfer Volksschule aus, war später eine Zeitlang in der Hauptschule geduldet, schließlich war kein beheizbarer Raum für die jährlich anwachsenden Klassen mehr zu finden und man stellte am 29. Jänner 1945 den Unterricht vorübergehend ein, bezog aber am 19. Feber einige Behelfsräume sinnigerweise im »Bräustöble«. Diese wurden nach den Bombenangriffen im April 1945 wiederum von der Post beschlagnahmt.

Die Damen und Herrn, die heute unter uns sind und diese turbulenten Tage miterlebt haben, werden diese Phase ihrer Schulzeit kanpp vor dem Kriegsende wohl in sehr lebendiger Erinnerung haben.

Nach 1945 wurde der Bestand der Mittelschule in Lienz erneut in Frage gestellt. Es gab deutliche Bestrebungen, sie wieder auf zulassen. Aber da war der Wille, den Fortbestand zu sichern, bei den politischen Vertretern und vor allem bei den Eltern stärker, und es gelang unter sehr schwierigen Bedingungen die Fortführung als österreichisches Realgymnasium. Der Beginn in der NS-Zeit ist für uns keine ideelle Belastung, schon die erste Matura 1946 ging mit völlig geänderten politischen Verhältnissen vor sich. Aus der Oberschule war ein Staatsrealgymnasium geworden, das 1948 von der Republik Österreich mit der Bezeichnung »Bundesrealgymnasium in Lienz« übernommen wurde. Mit der Wiedervereinigung Osttirols mit Nordtirol, also seit Herbst 1947 löste der Landes Schulrat für Tirol den Kärntner Landesschulrat als zuständige Schulbehörde ab. Damit war die Heimkehr endgültig vollzogen, die



2. Hälfte des 17. Jhd.; Schweizergasse 5

Foto: E. Lexer

räumliche Heimatlosigkeit blieb freilich noch eine Weile.

In den ersten Nachkriegsjahren übersiedelte man in die Haushaltungsschule der Frauen Dominikanerinnen. Mit der Gründung des Bundeskonviktes im Herbst 1947 wuchs die Anstalt zusehends, 1950/51 mußten vier Klassen in die Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne verlegt werden. Ab 1951/52 wurden alle zwölf Klassen in der Kaserne einquartiert, die fast 10 Jahre unsere »Heimstätte« wurde. Es war nicht sehr bequem und wohnlich dort, man mußte manche Einschränkungen in Kauf nehmen, aber man war wenigstens unter einem Dach.

Das stetige Anwachsen der Schüler- und Klassenzahlen bestätigte eindrucksvoll die gelegentlich noch bezweifelte Existenzberechtigung, ja die Notwendigkeit einer höheren Bildungsanstalt in der Bezirksstadt. Der vorbildliche Einsatz der Lehrer, der viele zeitbedingte Unzulänglichkeiten wettmachte, und die Lerngesinnung der Schüler in diesen Aufbaujahren verhalf dem Lienz Gymnasium zu einem ausgezeichneten Ruf und zur Anerkennung in der Bevölkerung. Die Leistungen richteten sich in diesem entscheidenden Jahrzehnt nach einem eher elitären Bildungsziel. Das angestrebte Niveau schreckte nicht etwa ab, sondern zog sogar Schüler aus entfernteren Gegenden nach Lienz. Man

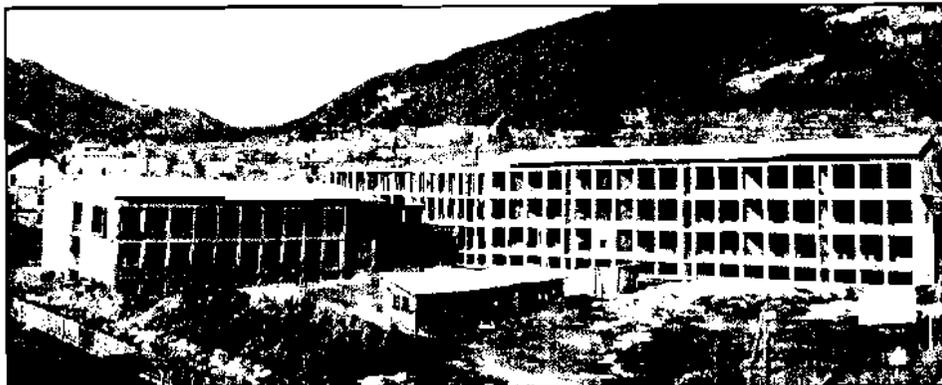
wollte, daß sich die studierende Jugend hohe Anforderungen stellte.

Es gelang in diesen Jahren, »den Geist der Schule zu formen und ihr inneres Gesicht zu prägen«, wie der damalige Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel anerkennend feststellte. Lohn für diesen Leistungswillen war gleichsam der Neubau der Schule, für den sich Direktor Hofrat Ernst Möst und Landeschulinspektor Hofrat Dr. Herbert Rainer zäh und konsequent einsetzten. Sie fanden die tatkräftige Unterstützung beim Bürgermeister und Landtagsabgeordneten Michl Meirer und beim politischen Vertreter des Bezirkes Nationalrat Franz Kranebitter. Die Bauernschaft überließ der Stadt kostengünstig das Areal, die Stadtgemeinde stellte den Bauplatz dem Bund kostenlos zur Verfügung, im Herbst 1956 wurde mit dem Bau begonnen, 1960 konnte das neue Schulgebäude übergeben und bezogen werden. Das Lienz Gymnasium hatte endlich sein eigenes Haus und galt als eine der modernsten Anstalten Österreichs.

Und Dr. Drimmel stellte bei der feierlichen Übergabe das Ziel: »Die höhere Aufgabe dieser Schule muß es sein, Mittelpunkt und Ausstrahlungspunkt des geistigen Lebens eines Landes zu werden, das nur in einem bestimmten, in einem begrenzten Sinn des Wortes »Grenzland« ist.«

Su stellt sich uns bei der besinnenden Rückschau die Frage, ob wir diesem Auftrag gerecht wurden. Wenn man allein die Zahlen der Schüler, die das Lienz Gymnasium besucht haben, und der Maturanten, die hier ihre »Reife« erkämpft haben, sprechen läßt, dürfte die Bedeutung für die Stadt und den Bezirk erhellt werden. 1961 Maturantinnen und Maturanten haben die Reifeprüfung bei uns abgelegt. Und wenn man bedenkt, wie viel Ärzte, Juristen oder Akademiker in anderen Berufen in der Stadt und im Bezirk tätig sind, die Absolventen des Lienz Gymnasiums sind, dann wird die Ausstrahlungskraft der Schule ebenfalls verdeutlicht.

Dieses »innere Gesicht« ging auch dann nicht verloren, als sich das äußere Erscheinungsbild der Schule im Rahmen der allge-



1958; Der Rohbau

Archiv-Gymnasium

meinen Schulentwicklung in Österreich geändert hat. Die wechselnden Namen bezeichnen diesen Wandel. Das Schulorganisationsgesetz 1962 schuf neue Schultypen: Gymnasium und Realgymnasium, die seit 1963/64 geführt werden. Damit wurde sowohl den Sprachbegabten wie den naturwissenschaftlich Interessierten eine angemessene Ausbildung angeboten. 1964/65 kam das musisch-pädagogische Realgymnasium dazu. Das Lienzer Gymnasium wurde eine der größten allgemeinbildenden höheren Schulen Tirols mit 38 Klassen und 1153 Schülern im Schuljahr 1971/72.

Selbst als 1972 das »MUPAD« abgetrennt und eine selbständige Anstalt wurde, später zum BORG Lienz umgetauft, blieb die Mutterschule, das Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Lienz, immer noch eine Großanstalt, die Ende der Siebzigerjahre auf 36 Klassen mit nahezu 1000 Schülern anwuchs.

Und gerade in diesen Jahren des ungewöhnlichen Schülerzustromes herrschte krasser Lehrermangel, die Bewältigung eines geordneten Unterrichtsbetriebes forderte

von allen einen außergewöhnlichen Einsatz. Raumnot machte sich drückend bemerkbar und zwang zu Um- und Zubauten. Nunmehr, im fünften Jahrzehnt, ist nach den Jahren des zähen Aufbaues, des schrittweisen Ausbaues und der ständigen Erweiterung eine Konsolidierung eingetreten; wir halten bei einer Größenordnung von 31 Klassen mit etwa 800 Schülern.

Trotz der Größe der Anstalt ist es unser aller Ehrgeiz, eine familiäre Schulummosphäre zu erhalten; ein von Verständnis und Geduld, von Lehrbegeisterung und Lernfreude geprägtes pädagogisches Klima zu schaffen, wozu auch die enge Zusammenarbeit mit den Eltern gehört. Nur so kann eine für die Erziehungsarbeit günstige Vertrauenshaltung entstehen. Ich hoffe, die Feiern zum Jubiläum spiegeln dieses gute Zusammenwirken zwischen Lehrern, Schülern und Eltern wider.

HR. Paul Unterweger, Kulturreferent der Stadtgemeinde Lienz und Direktor des Lienzer Gymnasiums, hielt diese Ansprache im Rahmen des Festaktes »Fünfzig Jahre Lienzer Gymnasium« am 22. Oktober 1988.

D. Sch.

Emma Totschnig:

Die Güter der Grafen von Görz, ihrer Ministerialen und Dienstleute

10

Siehe OHBI. 1987/11, 12; 1988/1, 2, 3, 4, 5, 6, 10

Eine vollständige Erfassung aller Mühlen, die am Seebachl existierten, ist erst im Urbar der Herrschaft Lienz v. J. 1775 (108) enthalten. Nachdem keins dieser Objekte mehr besteht, sei eine kurze Übersicht über die damaligen Verhältnisse gegeben:

An der Mühle die znoberst am Seebachl stand (Bauparzelle 24), hatten Mühlrechte: Oberpacher-Grissemann, Oberprunner-Lanz, Unterprunner-Lamprecht, Schneider-Ortner, Friedlmair-Ortner, Brugger und Linder;

darunter lag die Radmühle (Bauparz. 23), an der Haslacher-Jakober, Pinter-Flatscher, Inig-Schuß/Hittinger, und Goller-Taxer teilhalten;

die Metzsmühle und Stampfe (Bauparz. 22), hatte Michael Moser inne, nach Bedarf durfte auch Linder 1 Tag und 1 Nacht die Mühle nützen;

unterhalb der Metzsmühle lag die sogenannte Wutzmühle (der Caplanei Traburg gehörig, Bauparzelle 25), an der Hanns Wnz, Blasi und Christl Oberwurz und Bernhard Schmalzhofner-Flörgener beteiligt waren; etwas darunter stand die den Carmeliten zu Eigen gehörige Mühle (Bauparz. 26) die sonst die Lanz inne hatten, jetzt aber Anton Millmann, Postmeister zu Lienz, nützte, nachdem Lanz die Mühle an der Wiere, bei der Sag, erworben hatte;

zunuerst, schon am Talboden, stand die Mühle und Stampfe des Herrschaftsgutes Rösch (Bauparzelle 29, sie ist im Franzisziänschen Katasterblatt, Vermessungsamt Innsbruck, noch eingezeichnet).

In Gegenüberstellung zu den Angaben v. J. 1583 zeigt sich, daß die damalige Mühle

1) auf der späteren Bauparzelle 23 stand, die Mühle 3) zum Röschgut, Bauparz. 29 gehörte, und 2), der Mühlfluß des Überpacher, eine Mühlrecht auf der dem Kloster der Carmeliten gehörigen Mühle, Bauparzelle 26, betraf.

Zugleich mit der »mül ob Tristaeh in dem pach mitsamb dazugehörigen Äckern« war auch »ain hofstatt« verkauft worden.

Man darf wohl annehmen, daß auf dieser »hofstatt« (man verstand darunter einen Hofraum ohne Wohngebäude) sich im Laufe der Zeit ein kleines Bauerngut entwickeln konnte.

Es gab am oberen Teil des Seebachs zwei kleine Bauergüter: das »Müllergütl« mit der Metzsmühle und Stampfe (Bauparzellen 21/22) und das »Hittingergütl« (Bauparzelle 27) das an die Mühle der Carmeliten (Bauparzelle 26) angrenzte.

Das »Müllergütl« wird erstmals im Jahre 1680 erkennbar (109) und wie folgt beschrieben: Ein Peter Perger besaß zu Freistiftrecht von der Herrschaft Lienz »ein Heißl und ein schleechtes Gärtl dabei samt einem Millele, liegt aber in Wassergefahr; Wert desselben 75 Gulden, dient der Herrschaft Lienz dafür 10 Kreuzer; es sei noch unversteuerbar«. Ackerfeld scheint keines dabei gewesen zu sein. Für den dazugepachteten »Dörracker« im Ausmaß von 1 arl hatte Perger dem Frauenkloster zu Lienz zu zinsen. Das Gütl blieb herrschaftliches Freistiftsgut.

Michael Moser, der im Jahre 1775 Inhaber dieses »Pergergütls« war, beschrieb seinen Besitz:

Das Haus war registriert mit Nr. 656 und hatte ein Ausmaß von 4 x 4 Klafter. Darin befand sich Stube, Kuchl und eine Kammer. Das Futterhäusl war ebenfalls 4 Klafter lang und ebensoviel breit, und umfaßte Stall, Stadel und Heudille. Die Metzsmühle beim Haus sei aber »in größter Gefahr von den herabfallenden Khoffen und Steinen ...«. Das schlechte Ciartl beim Hans umfasse 20 Klafter.

Moser kratten einen Acker mit 665 Klafter als sein Eigentum erworben und 1.420 Klafter Ackerfeld und 1.600 Klafter Mahd von verschiedenen Grundherrn dazugepachtet (110).

Dieser Besitz kam im Jahre 1888 durch Eheirral an Josef Unterluggauer und dessen Nachkommen. Wegen der Gefährdung durch das Seebachl mußten auch diese Baulichkeiten aufgelassen werden. Sie sind von Franz Unterluggauer nun an der Wiere, Dorfstraße 4, neu errichtet worden.

Das 2. kleine Bauerngut am Seebachl, »beim Hittinger« genannt, kommt eher in Frage, auf jenem Gelände erbaut worden zu sein, das im vorgenannten Lehenbrief des Niclaus Flaschberger als »hofstatt« bezeichnet wurde. Hier stand in viel älterer Zeit eine Schmelzhütte, zu der sicher ein Hofraum und Lagerräume gehört hatten. Im Jahre 1583 wird berichtet, die Schmelzhütte sei nicht mehr brauchbar, es sei auch kein Bergwerk vorhanden, darnm vergebe sie jetzt Veit Nellich als Wohnung (111).

Es ist auffällig, daß die »Behausung auf der Schmelzhütte« im 1626 (112) demselben Eigentümer Andrä Perger, Bürger zu Lienz gehörte, der zur gleichen Zeit auch das Walergütl besaß.

Inhaber war Leonhard Waldner gewesen. Nun übernahm Niclas am Glar diese Behausung mit einem kleinen Gartl von Andrä Perger zu einem Freistiftzins von 1 Gnlten 30 Kreuzer und einer Weisatabgabe von einem Lamm und 20 Eiern; Niclas am Glar hatte auch 3/4 arl flaschbergerisches Ackerfeld von den Mülstettern zu Lehen (s. Anm. 106).

Wie beim Walergütl wechselte auch hier das Eigentum an die Lasser zu Windisch-Matrei und weiter an die Familie Kranz in Lienz (113). Zum Gütl, nun »Hittinger« genannt, war Ackerfeld dazugekommen (114).

Um 1775, zur Zeit des Grundherrn Josef Andrä Kranz, Stadtrichter zu Lienz, beschreibt der damalige Inhaber Oswald Kröll, sein Gütl: Die Behausung habe in der Länge 6 Klafter (11,4 m), in der Breite 3 Klafter (5,7 m); darinnen sei Sinbe, Kuchl, Gadele und eine Kammer. Das Futterhaus sei in obigen Klaftern inbegriffen, darin sei der Stall, der Stadel und die Heudille. Das Gartl im Ausmaß von 7 Klaftern (25,6 m²) sei um und um von Gemeindegrenzgründ umgeben, nur im Norden grenze es an die lanzisch-pacherische Mühle. Es sei von sehr schlechter Qualität und schattig und ebenso wie das Haus in Wassergefahr.

Drei Grundstücke seien sein Eigentum: die Guslitze (Gp. 271/272), der Kaufacker (Gp. 354) und die Wegscheide (Gp. 595).

Diese 3 Grundstücke machten zusammen 1.280 Klaftern, d. s. ca. 3 arln aus. (115).

Dieses auf der Banparzelle 27 (neben der Bauparzelle 26) entstandene Hittingergütl hatte seit dem 26. Dezember 1874 die Familie des Anton Inwinkl inne (116).

Wegen der schon genannten Gefährdung wurden auch diese Banlichkeiten am Seebachl im Jahr 1966 abgetragen und an der Wiere, Dorfstraße 5, neu errichtet.

Am Seebachl erinnert heute nichts mehr an diese Güter und an die Betriebsamkeit die Jahrhundertlang hier geherrscht hatte.

Hans Wasehglr

Die 1. Novemberwoche 1918 im Pustertal

Vor 70 Jahren, in den ersten Novembertagen 1918, brach die Tiroler Südfront zusammen. Ungarische und tschechische Einheiten meuterten, verließen die Stellungen und öffneten dem bisher militärisch erfolglosen Gegner unser Land.

Es ist hier nicht der Ort, hochpolitische Fragen aufzuwerfen und zu beantworten; ich will lediglich meine Erinnerungen an jene unheilvollen Tage niederlegen, wie ich sie als Siebzehnjähriger erlebt habe.

Ich besuchte damals die Lehrerbildungsanstalt in Bozen. Kaum aber hatte das Schuljahr richtig begonnen, als es schon wieder unterbrochen wurde. Direktor Engelbert Auckenthaler verkündete der versammelten Schülerschaft mit schwankender Stimme, daß der Unterrichtsbetrieb wegen der Ereignisse an der Front geschlossen werden müsse. Er entließ uns in unsere Heimatorte mit dem Auftrag, uns für die Fortsetzung des Schuljahres bereit zu halten.

So kam ich, noch ohne irgendwelche Schwierigkeiten, heim ins Oberpustertal. Das Pustertal, diese uralte West-Ost-Straße, sollte in diesen verhängnisvollen Tagen zum Hauptrückzugsweg für die Truppen der Südfront werden. Zunächst hielten die Zeitungen aus, und die fehlenden Nachrichten wurden durch unkontrollierbare Gerüchte ersetzt. Ich war viel mit dem Fahrrad unterwegs und versuchte, möglichst auf dem Laufenden zu bleiben. Der normale Eisenbahnverkehr zerbröckelte völlig; es gab bald nur mehr Züge, die von West nach Ost fuhren und nur noch dem Transport von Soldaten dienten. Die Züge keuchten mühselig dahin; die Soldaten quollen fast bei den Fenstern heraus, auf den Trittbrettern klebten ganze Trauben und die Waggondächer waren gleichfalls vollgepfropft. Man muß so etwas erlebt haben: Immer wieder krachten Gewehrschüsse und lautes Gebraul war gelegentlich kilometerweit zu hören. Wer nicht das Glück hatte, in einem Zug einen Platz zu erkämpfen, der zog auf der Straße dahin — alles von West nach Ost — zu Fuß oder mit irgend einem Fahrzeug. Die Kolonnen brachen oft den ganzen Tag kaum einmal ab. Ganze Soldatenhaufen aber — von Verhänden konnte man nicht mehr sprechen — lagerten des nachts in Zelten, und hunderte von Lagerfeuern lo-

Quellen:

- 107 wie Anm. 99, Urbar 59/8
 108 Kat. 120/6, Fassion 64 wie Anm. 103
 Nachtrag v. J. 1780, Kat. 120/40 wo z. B. vermerkt wird, daß die kalerische Mühle an der Wiere und der Garten ganz verfloßt und nur mehr die Sag vorhanden sei; an der kalerischen Mühle am Seebachl waren um 1780 beteiligt: Josef Amort Brunner, 1 Tag Mühlrecht, Maria Oberhöcher, Pacher, 1 Tag Mühlrecht, Josef Kerschbaumer, Kaler, 3 Tage Mühlrecht, Bernhard Pacher, Großbacher, 1 Tag Mühlrecht.
 109 Kat. 120/2 a v. J. 1680 im Tir. Landesarchiv Innsbruck. Vielleicht war das Gütl wegen neuer Investitionen noch steuerfrei.
 110 Kat. 120/12 v. J. 1775, Rustikalfassonen, Tiroler Landesarchiv Ibk.
 111 Verfachbuch Lienz, 6.V.1583 (Tir. Landesarchiv Innsbruck) s. auch Oberforcher-Sammlung, Zettelarchiv, Mikrofilm Cod. 17/60 ebendort: Veit Neulich, Anwalt der Herrschaft Lienz, verließ die Schnelzhütte dem Ulrich Planken als Wohnung.

- 112 Kat. 120/2 v. J. 1626, Tir. Landesarchiv Ibk. Andä Perger war Stadtrichter zu Lienz. Laut Seb. Niederkollers Pfarrchronik S 52 (im Pfarrarchiv Triunach) war Niclas am Glar auch Besitzer des Schuß-Gutts, das ebenfalls mit Vulgonamen »Hittinger« bezeichnet wurde.
 113 Kat. 120/2a v. J. 1680, Kat. 120/3 v. J. 1746, Kat. 120/40 v. J. 1780, alle im Tir. Landesarchiv Innsbruck. Josef Oberforcher (wie Anm. 111) nennt die Inhaber des Hittingergütts am Seebach: bis 1719 Georg Rainacher, dann Josef Hittiner-Wutz, 1733 Mathes Tschurtschentaler, 1739 dessen Schwiegersohn Vinzenz Hittinger-Dörner, nach dessen Tod 1772 Schwiegersohn Oswald Kröll, um 1858 war noch Kungwiede Kröll Inhaberin (aus Liste der Holzmarche, Oberforchersammlung); siehe auch Pfarrchronik S 24.
 114 Steuerkat. 120/3 v. J. 1746.
 115 Rustikalfassonen im Steuerkat. 120/13 v. J. 1775/ Tir. Lds. Archiv Ibk.
 116 Transportbuch, Kat. 120/63 um 1875 verfaßt, Tir. Lds. Archiv Innsbr.

ist; wenigstens habe ich nichts davon gehört — außer, daß Soldaten, die sich auf den Dächern der Eisenbahnwagen unvorsichtig verhielten, in den Tunnels von den Dächern gestreift und gerädert worden sein sollten; das habe ich jedoch nur gerüchtweise gehört und kann es nicht bestätigen.

Was außerhalb unserer nächsten Umgebung vorging, blieb uns völlig unbekannt, weil jegliche Nachricht fehlte. Als der Durchzug der zurückflutenden Truppen abebte, blieb sozusagen eine lähmende Stille zurück, eine Unsicherheit und Ungewißheit, die an den Nerven zerrte. Aber die Bevölkerung verhielt sich musterhaft; sie ließ alles ruhig und gelassen über sich ergehen.

Erst verhältnismäßig spät — den Tag kann ich nicht mehr angeben — kamen die Italiener, was bemerkenswerterweise auf uns keinen besonderen Eindruck machte. Sie kamen mit zweirädrigen Karren, deren Räder gegen zwei Meter hoch waren. Wir alle hatten etwas Derartiges bisher noch nicht gesehen und glaubten uns fast in die Zeiten der römischen Legionen zurückversetzt, so altertümlich kamen uns diese Karren vor. Die welschen Soldaten verhielten sich übrigens sehr zurückhaltend. Mir ist nur in Erinnerung geblieben, daß etwas vom ersten, was ich von ihnen zu Gesicht bekam, ein Anschlag war, in welchem die Bevölkerung aufgefordert wurde, dem Esereito (Heer, Wehrmacht) »Hochsen und Galbern« (Ochsen und Kälber) zu verkaufen.

Übrigens wurde damals das Pustertal — und soweit ich mich erinnern kann, ein Großteil von ganz Mitteleuropa — von einer heftigen Welle der sogenannten asiatischen Grippe heimgesucht. Diese Seuche befahl hauptsächlich Kinder und Jünglinge; wenn sie aber ältere Leute befahl, so trat sie besonders heftig auf. Sie fesselte die Kranken oft wochenlang ans Bett und war in nicht wenigen Fällen tödlich. Es ist begreiflich, daß diese lebensbedrohende Krankheit nicht allzuviel Aufmerksamkeit für öffentliche Vorgänge, nicht einmal für die Besetzung des Landes durch italienische Truppen, übrig ließ. Auch eine meiner Schwestern erkrankte lebensgefährlich; ich selber blieb gänzlich verschont.

Siezig Jahre sind seit diesen Ereignissen vergangen — ein Lebensalter — aber die Erinnerungen haben sich zum Teil so frisch erhalten, als ob sich alles erst vor wenigen Tagen ereignet hätte.